Das grosse Haus am See

Andreas Jung

Häuser und ihre Geschichten

Alte Häuser sind wie grosse Bücher, die aufgeschlagen in der Landschaft liegen oder in der Stadt wie in einer Bücherei dicht beieinander stehen. Wer sich darauf einlassen mag, dem erzählen sie ihre Geschichte: sie erzählen von Menschen, von jenen, die das Haus gebaut und von jenen, die durch Generationen darin gewohnt und gewirkt haben. In meiner Tätigkeit als Denkmalpfleger habe ich viele solcher Geschichten gelesen und versucht, die Bewandtnis der Häuser zu ergründen und ihnen in meiner Arbeit Genüge zu tun. Nun aber möchte ich für einmal die Seite wechseln und selber erzählen – die Geschichte der Häuser, die mich geprägt haben: das Haus der Eltern und das Haus der Grosseltern.

Unser Haus im «Chummer»

Aufgewachsen sind wir vier Buben im Heslibach, und dies, weil unser Vater 1942, also mitten im Krieg, hier ein Haus baute. Er war Architekt, und alle sagten, du spinnst ja, so mitten im Krieg. Aber nach dem Krieg zogen die Preise an, und dann hätte er sich das nicht mehr leisten können. Das Haus entstand in den Reben am Hang, «Im Chummer». Auf einer Seite grenzte die Schweinemästerei und Molkerei Graf an, auf der anderen Seite der Hühnerhalter und Bienenzüchter von Muralt, unten an der Oberen Heslibachstrasse lag ein alter Bauernhof mit einer mächtigen Scheune.

Unser Haus und die Reben «Im Chummer», etwa 1944. Weit unten am See das Haus der Grosseltern mit den grossen Bäumen.
(Leonhard von Matt)

Das Heslibacher Feld war damals noch eine ländlich-bescheidene Gegend, und einfach war auch das tägliche Leben. Früchte und etwas Gemüse hatten wir im Garten, das Übrige kauften wir auf Monatsrechnung im kleinen Konsumverein an der Gartenstrasse. Jeden Abend ging einer von uns Buben zur Molki; von allen Seiten kamen da die Bauern und brachten die kuhwarme Milch, und in einem Alu-Chesseli trugen wir davon nach Hause. Samstags holten wir bei von Muralts frische Eier; im Frühling durften wir die neugeschlüpften Bibeli sehen und im Herbst mit dem Vater die Mostpresse benützen für unsere vielen Äpfel und Birnen.

Das Haus der Grosseltern am See

Unten am See aber lag in einem wunderbaren Garten das stattliche Haus unserer Grosseltern Jung-Rauschenbach. Grosspapa sprach Baseldytsch. Er war in Kleinhüningen aufgewachsen, einem winzigen Fischerdorf am Rhein (heute Teil des Basler Hafens), wo sein Vater als Pfarrer amtete. Nach dem Medizinstudium zog es ihn aber in die grosse Welt – nach Zürich. In der Irrenheilanstalt Burghölzli (heute Psychiatrische Universitätsklinik) erhielt er eine Stelle, und bald heiratete er auch. Das Elternhaus unserer Gromma dagegen lag in Schaffhausen, und daher «schaffhuuserte» diese auch, dass es eine Freude war! Ihr Vater war ein erfolgreicher Industrieller gewesen, der aber früh starb. Das Erbe erlaubte es dem Ehepaar Jung, nach einem Eigenheim Ausschau zu halten, drohte doch die Anstaltswohnung eng zu werden.

1907 wollte die Gemeinde Küsnacht «Im Feld» am See Land veräussern. Es handelte sich dabei um den Baumgarten eines grossen Bauerngutes, welches der Gemeinde als Armenhaus diente; 1930 entstand dann an dessen Stelle das Küsnachter Strandbad. Das Ehepaar Jung kaufte das angebotene Land zum damals angemessenen Preis von elf Franken pro Quadratmeter.

Grossvater griff gleich zum Bleistift und brachte seine Vorstellung vom neuen Heim zu Papier. Die einfachen Perspektiv-Zeichnungen zeigen einen mittelalterlichen Wohnturm sozusagen, mit schweren Steinquadern am Sockelgeschoss und barockem Bauschmuck am Obergeschoss. Grossmutter dürfte nicht allzu begeistert gewesen sein, lag ihr jede Extravaganz doch fern, und der Architekt, ein Vetter von Grosspapa, versuchte entspre-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der erste Entwurf von Grossvater Jung für sein neues Heim in Küsnacht. Bleistift 1907. (© Stiftung der Werke von C.G. Jung)

Bild unten: Das Haus 1909. Mit dem Treppenhausturm gleicht es einem kleinen Landschlösschen. (Photo Meiner Zürich)

chend, daraus ein schickliches Wohnhaus zu machen. Aus dem Wohnturm wurde so ein stattliches Zürichsee-Haus, wie sie am See etwa üblich waren; immerhin verleiht der stolze Treppenhausturm dem eher ländlich geprägten Giebelhaus bis heute ein durchaus herrschaftliches Gepräge. Unterstrichen wird dies noch durch eine lange Allee mit kegelförmig geschnittenen Zierbäumen, welche von der Seestrasse zum prächtigen Hausportal führt.

Im Frühjahr 1909 konnte das neuerstellte Heim bezogen werden. Im Landgut mit Wohnhaus, Ökonomiegebäude, einem Boots- und einem Gartenhaus inmitten eines parkartigen Umschwungs wuchsen mein Vater und seine vier Schwestern auf. Betreut wurde die Familie von einer Köchin, einem Zimmer-

mädchen, einem Kindermädchen und von Hermann Müller, dem langjährigen treuen Gärtner und Privatchauffeur.

Grossvater betrieb im Haus eine Praxis als Seelenarzt und schrieb zudem Bücher über die Eigenheiten der menschlichen Seele. Er war sehr gefragt und empfing Besucher aus der ganzen Welt. An seinen Geburtstagen ging es immer hoch zu und her, bisweilen reisten Fernsehteams an, um ihn in seinem Heim zu filmen. Er war stets beschäftigt, sodass es nur schon schwierig war, ihm «Grüezi» zu sagen. Im Sommer kamen wir Enkel zwar täglich an die Seestrasse (so hiess das Haus bei uns), um im See zu baden und mit den Vettern Allotria zu treiben. Arbeitete Grosspapa mit einem Klienten oder der Sekretärin aber im Garten, so hiess es, ruhig zu sein und keineswegs hinzugehen. Grossmutter dagegen war für uns da und entschädigte uns für alles.

Einmal traf ich ihn zufällig im Treppenhaus. Die Grosseltern kamen die grosse Treppe herunter und äusserten nachdenklich, ein solches Haus sei doch einfach auch eine Last. Wie sie unten anlangten, meinte ich Knirps: Also – wän ir dän das Huus emal nüme bruuched – ich nimm's dän scho!

Unser zweites Heim

1961 starb unser Grossvater, sechs Jahre nach der Grossmutter. Was sollte mit dem Haus am See nun geschehen? Die Frage war nicht einfach zu lösen; es war der grösste «Brocken» im Erbe, und eine Aufteilung bot sich nicht an. Mein Vater und seine vier Schwestern rätselten hin und her, schliesslich konnte er das Haus aber zu vertretbaren Konditionen übernehmen, mehr noch, es war sogar möglich, den weitläufigen Umschwung zusammenzuhalten.

So zog die Familie Jung-Merker 1962 von der Oberen Heslibachstrasse an die Seestrasse. Die Lebensart im Haus änderte aber ziemlich, denn festangestellte Hilfskräfte standen nicht mehr zur Verfügung. Der Einbau einer zeitgemässen Küche und Waschküche aber sollte die Hausarbeit unserer Mutter erleichtern. Der Garten erfuhr eine wesentliche Vereinfachung mit dem Ersatz vieler aufwendiger Blumenbeete und Kieswege durch eine zusammenhängende Rasenfläche.

Hier unten am See wohnten wir in einer anderen Welt, obwohl uns das vielleicht noch nicht ganz klar war. Eines Tages befand ich mich allein zu

Die Allee um 1950. (Anonym)

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Hause. Die Hausglocke klingelte, ein Hausierer stand vor der Tür. Er klappte eine schwere Tasche auf voller Kinderbücher, welche er mir nun beredt anpries. Kinderbücher? – ich war 20! Verlegen versuchte ich, ihm klarzumachen, dass ich selber dem Alter entwachsen sei, aber auch noch nicht alt genug, um eigene Kinder zu haben. Der Mann kniff die Augen zusammen, warf die Bücher in die Tasche, drehte sich auf den Absätzen und rief: «Ich weiss, Sie sind ganz ganz oben, und ich bin ganz ganz unten!» Ich war wie vom Donner gerührt – was war geschehen? Es lag mir fern, mich über den Mann lustig zu machen; seit Kindsbeinen waren wir gewohnt, allen Leuten achtungsvoll zu begegnen. Erst langsam dämmerte mir nun: Wer am Ende einer solchen Allee wohnt, wer eine solche Türe öffnet, muss ein durch und durch elitärer Mensch sein…

Schon bald verliessen wir Söhne dieses zweite Elternhaus wieder, spätestens mit der Aufnahme unserer Berufstätigkeit. Und so fanden sich die Eltern nach kurzen Jahren allein im weitläufigen Anwesen. Eines Tages aber wurde unserer Mutter eine unheilbare Erkrankung diagnostiziert, was viel Ungewissheit für die Zukunft mit sich brachte. Das Haus war nun einfach wirklich zu gross, und die Eltern suchten nach möglichen Veränderungen. Meine Frau Vreni und ich hielten damals Ausschau nach mehr Raum, da unser zweites Kind unterwegs war. Die Idee vom gemeinsamen Wohnen lag auf der Hand, die Umsetzung verursachte aber noch einiges Kopfzerbrechen. Das Haus am See war konzipiert als herrschaftliche Villa mit Personal – weite Gänge und Zimmer gab's genug, aber Anordnung und Zugänglichkeit entsprachen den Bedürfnissen einer Doppel-Nutzung kaum. Schliesslich entschieden die Eltern, das mittlere Geschoss zu belegen, während wir die Repräsentationsräume im Erdgeschoss und die Schlafräume im Dachgeschoss erhielten.

Möbliert wohnen

1975 bezogen wir, die Familie Jung-Gerber, unsere neue Behausung. Eigentlich wollten wir leere Räume vorfinden. Ein Bekannter lachte nur: Was, mit dem bisschen Sofa wollt ihr den grossen Wohnraum möblieren? Wir kamen aus einer älteren Dreizimmerwohnung in Meilen, wo wir nur wenige und leichte Möbel stellen konnten. Kleinlaut liessen wir unseren Wunsch fallen.

Wir waren die grossbürgerlichen Verhältnisse eigentlich nicht oder nicht mehr gewohnt! Das herrschaftliche Wohnzimmer jedenfalls liessen wir vorerst links liegen und nahmen mit dem intimeren Esszimmer vorlieb. Hierhin stellten wir unser Sofa, daneben das Klavier, später einmal den Fernsehapparat, hier zwitscherten in ihrem Käfig Wellensittiche, hier fand das Leben statt. Klingelte das Telefon, hatte man seine Not, irgend etwas zu verstehen, denn vielleicht übte ein Kind gerade am Klavier, während das andere zur Unzeit fernsehen wollte, was die Vögel in Hochstimmung versetzte, wobei jedes das andere zu übertönen suchte.

Erst mit der Zeit und in mehreren Schritten eigneten wir uns das grosse Wohnzimmer an. Die Küche wurde für eine fünfköpfige Familie gelegentlich doch etwas unbequem, und wir begannen, im Wohnzimmer zu essen – am grossen Tisch unmittelbar bei der Türe. Nach und nach lernten wir die Vorzüge von mehr Raum aber doch schätzen, und schliesslich besiedelten wir das ganze Wohnzimmer. Für die Kinder war der frei liegende Teppich mit einem eingeknüpften Lebensbaum eine herrliche Spielfläche. Wie viele Male

Unser grosses Wohnzimmer mit dem Lebensbaum im Teppich, 1986. *(Kant. Denkmalpflege Zürich)*

tanzten wir da zu «Annebäbeli lupf din Fuess» oder wippten und hüpften zu den «Schlieremer Chinde im Zoo».

Ein unvergleichliches Privileg bedeutet es, so unmittelbar am Wasser zu wohnen – immer wieder können wir kaum fassen, dass uns dieses Glück zuteil wird! Wie viele schöne Erinnerungen verbinden sich mit dem Garten und dem Erleben der Natur! Immer aufs Neue vermag uns der See mit seinem Lichterspiel in den Bann zu ziehen mit wechselnden Stimmungen – bei gleissender Sonne oder fahlem Mondschein, mit heranbrausender Gewitterwand oder träge hängenden Herbstnebeln. Ein erfrischendes Bad in der Sommerschwüle ist überaus herrlich, sei's im Kreis der Familie oder mal zwischendurch. Aber braun werden wir dabei nicht – langes Sonnenbaden liegt uns nicht, denn viel bleibt zu tun in Garten und Haus.

Stille Begegnungen mit der Natur gehören zu den eindrücklichen Erlebnissen. Eine Entenmutter setzt sich zutraulich in die Nähe, derweil das Entlein gründelt. Die muntere Eidechse hält inne im Lauf, um unsere Worte zu würdigen. Die Kröte hüpft aus dunklem Grün und wärmt sich auf ihrem Stein. Auch Dramen können sich abspielen – so wird man den gellenden Schrei des Wasservogels im Würgegriff eines nächtlichen Räubers wohl nie vergessen! Dazu gehören auch die possierlichen Füchslein, denen die Mutter ein frisches Huhn bringt – und man sich Vorwürfe macht, weil «unser» Fuchs unbefugt auf Diebestour geht…

Die Jahre zogen dahin. Zusammen mit einer Philologin betreute meine Mutter die Herausgabe der Gesamtwerke des Grossvaters, daneben las sie viel auf ihrer Terrasse.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Sie starb 1983, und mein Vater blieb alleine zurück. Hatte er sich in der Küche jahrelang höchstens blicken lassen, um gute Ratschläge zu erteilen, so besann er sich nun auf seine Kochkünste. Tatsächlich versorgte er sich bis zu seinem letzten Tag selber, ging einkaufen und erörterte mit alteingesessenen Ladenbesitzern die aktuelle Lage. Zu Hause kochte er sich seine Mahlzeit, manchmal Suppe, sicher Fleisch und Gemüse, was die Jahreszeit eben bescherte. Zum Nachtisch gab's Süsses – so tauchte er etwa mit einem halbvollen Becki Chriesi-Uuflauf bei uns auf, um den Rest anzubieten. Zu Ostern buk er Osterfladen, besser als vom Beck, dem er dies auch sagte und gleich ein Versüecherli mitbrachte! Zu Weihnachten aber guezlete er mit dem Enkel – beinharte, aber köstliche Läckerli und wunderbare Brunsli.

Eine Villa auf Pump

Eines Tages wurde es still in der mittleren Wohnung – sanft war mein Vater entschlafen. 1996 kamen wir nun in die Pflicht, meine Brüder und ich! Nach der Trauerfeier und den damit verbundenen Erledigungen stellte sich nun ein weiteres Mal die Frage, was mit der grossen Liegenschaft am See nun geschehen solle – Teilen, Verpachten, Verkaufen? Die drei verbliebenen Brüder entwickelten verschiedene Ideen, die aber nicht auf einen Nenner zu bringen waren. Wie schon früher, als wir gemeinsam mit dem Vater die Problematik erörtert hatten – wir kamen nicht vom Fleck.

Schliesslich sahen meine Frau und ich ein: Entweder mussten wir beide Alles packen – oder aber Alles fahrenlassen! Das zweite schien mir undenkbar – zu viele Häuser hatte ich in meinem Beruf als Denkmalpfleger miterlebt, die abgewirtschaftet oder zur Unkenntlichkeit verbaut worden waren – ein Abbruch schien da noch die bessere Lösung. Also weibelte ich von Bank zu Bank, bis ich schliesslich den Kredit erhielt, den ich mir eigentlich nicht leisten konnte.

Und so kam der Tag, an dem wir stolze Besitzer einer Villa am See waren! Bekannte beglückwünschten uns und schwärmten, wie sie nun gasten und feiern würden. Wir sahen das anders, da die Finanzen wenig Spielraum liessen. Unser Speisezettel wurde einfacher, und wir verzichteten auf fremde Dienste. So besorgten wir

Zwischen dem Wohnhaus und dem See liegt das Bootshaus; Jung war ein passionierter Segler.
(AJ 2007)

den Garten selber, sammelten im Herbst tagelang Laub in riesigen Mengen und stellten es in Säcken an die Strasse, bis uns ein rüstiger Rentner an die Hand ging – wir sind Alfredo Zanoni bis heute dankbar! Und ein glücklicher Umstand bescherte uns auch Mitbewohner: Silvain Michel, der «Gottebueb» meiner Frau, bezog mit seiner jungen Familie das verwaiste mittlere Geschoss und packte mit an, wo es nottat.

Wie sollte die Geschichte aber weitergehen? Was könnten unsere drei Kinder mit dem Anwesen dereinst anfangen? Das Haus ist im Zustand von 1909 weitgehend erhalten mitsamt dem herkömmlichen Hausrat. Das Bild der Familie hat sich aber verändert – an die Stelle der damaligen Grossfamilie mit Dienstboten sind moderne Kleinfamilien mit berufstätigen Partnern getreten. Der aktuelle Lebensstil ist geprägt von Teilzeitarbeit und gemeinsam geführtem Haushalt, Sport und Reisen und verlangt daher nach überschaubaren Wohnflächen und praktischem Mobiliar. Eine Aufteilung des grossen Hauses in einzelne Wohnungen wäre nur mit schmerzhaften Eingriffen in die Bausubstanz möglich, ohne aber wirklich befriedigende Wohnverhältnisse zu schaffen; der bestehende Bau würde also erheblich beeinträchtigt, ohne dass ein reeller Neuwert resultierte. Somit verbleibt prak-

Die Bibliothek in ihrem heute noch weitgehend originalen Bestand. *(AJ 2012)*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Allee mit ihren flankierenden Buchskegeln wurde 2008 wieder hergestellt. *(AJ 2010)*

tisch nur die Entscheidung zwischen einer weitgehenden Erhaltung oder einem Neubau, bestenfalls mit Einbezug einiger historischer Bauteile.

Natürlich wäre eine Neuüberbauung des gesamten Grundstückes eine architektonisch reizvolle Aufgabe und darüber hinaus ein überaus lukratives Geschäft. Es handelt sich aber um ein eindrückliches Bauensemble und den langjährigen Wohnsitz eines bedeutenden Mannes; entsprechend steht es als Objekt von kantonaler Bedeutung unter Denkmalschutz. Natürlich legt dies den Gedanken an eine Gedenkstätte nahe. Mit tatkräftiger Unterstützung interessierter Kreise konnten denn auch Geldmittel in grösserem Umfang zusammengetragen und 2002 die «Stiftung C.G. Jung Küsnacht» ins Leben gerufen werden, welche den Fortbestand der Liegenschaft in weitere Zukunft gewährleisten soll. 2003 verkauften wir dieser Stiftung das Seegrundstück mit dem Wohnhaus und die Gebrüder die strassenseitigen Parzellen, womit nun das gesamte Anwesen wieder in einer Hand vereinigt ist. Eine Vertragsklausel erlaubt es meiner Frau und mir aber, unseren Lebensabend im Haus zu verbringen. Gemeinsam mit der Stiftung renovierten wir die Gebäude innen und aussen und stellten den Garten in etwas vereinfachter Form wieder her.

So sind wir denn ein weiteres Mal Bewohner der Liegenschaft am See geworden, diesmal allerdings unter komfortableren Bedingungen. Und damit können wir zurückkommen auf das Leitthema dieses Jahrheftes «My home is my Castle»: Wie lebt es sich denn in einem solchen Haus? Um es vorweg zu nehmen: ebenso beglückend wie anstrengend!

Denn das Haus ist gross, und damit sind die meisten Verrichtungen und Handreichungen verbunden mit langen Wegen und weiten Flächen – wie soll man da bloss alles sauber

und in Ordnung halten? Von der Küche zum sommerlichen Essplatz vor der Veranda geht es um ungezählte Ecken, über etliche Treppchen; richten wir an, so springen wir erst mal als «Bedienstete» hin und her, um dann als «Herrschaft» vornehm zu tafeln. Hat jemand zufällig sein Taschentuch im Schlafzimmer vergessen, so gilt es gegen fünfzig Treppenstufen zu überwinden, einmal hinauf und dann wieder herunter. Wills der Teufel aber, dass sich meine Lesebrille irgendwo verkrochen hat, so bleibt alles Suchen meist zwecklos, es sei denn, ich stosse gewissermassen blind drauf oder ein unvermittelter Geistesblitz schaffe Entlastung.

Zudem ist es ja nicht nur ein umfänglicher Bau am See, es ist auch das ehemalige Heim eines berühmten Mannes, dessen Name besonders jenseits des Ozeans und neuerdings auch im Fernen Osten Bekanntheit erlangt hat. Das hat seine Folgen. Alle paar Tage erscheinen in den Sommermonaten Touristen in der Einfahrt, einzeln, in kleineren Gruppen oder gelegentlich auch als Busladung. Sie inspizieren erst sorgfältig die Briefkästen und kommen dann, unsicher die einen, forsch die andern, die Allee herunterspaziert. Sie versuchen, den über dem Hausportal eingemeisselten Wahrspruch «VOCATUS ATQUE NON VOCATUS DEUS ADERIT» (Gerufen und nicht gerufen wird Gott dabei sein) zu entziffern; dann stellen sie sich vor das Portal und lassen sich fotografieren. Schliesslich wagen sie noch einen Blick über die Hecken in den unteren Garten, bevor sie sich wieder davonmachen.

Einige besonders Kecke aber ziehen die Klingel. «Ist dies ein Museum?» – Nein, das ist es nicht. – «Aber dies ist doch das Wohnhaus von C.G. Jung?» – Das ist richtig. – «Kann man das Haus denn besichtigen?» – Das Haus wird privat bewohnt. Bibliothek und Studierzimmer werden gelegentlich gezeigt, aber nur gegen Voranmeldung. – So oder ähnlich tönt es immer wieder, allerdings in den wenigsten Fällen auf Deutsch, geschweige denn Schweizerdeutsch, vielmehr auf Englisch, Italienisch, Französisch oder weniger geläufigen Sprachen. Aus aller Herren Ländern kommen die Leute. Fragen sie in der näheren Umgebung nach dem richtigen Weg, weiss zu ihrem Erstaunen selten jemand Rat – hier hat kaum einer davon gehört.

Dennoch finden jährlich einige hundert Personen Einlass in Haus und Garten. Es sind Einzelpersonen und geführte Gruppen, vielfach organisiert von fachlich ausgerichteten Institutionen, Vereinigungen und Lehranstalten. Voraus geht in der Regel eine Korrespondenz, da es weder Eintrittszeiten noch Gebühren gibt und jede Besichtigung im Rahmen der gegebenen Umstände einzeln vereinbart wird.

Eine weitere Kategorie sind Wissenschafter und Institutionen, welche generelle Auskünfte oder Einblicke in bestimmte Dokumente wünschen, seien es von Jung benutzte Bücher (seine eigenen Manuskripte befinden sich in der ETH-Bibliothek Zürich) oder alte Drucke, aber auch weitere Objekte. Es ist nicht immer ganz einfach, benötigte Unterlagen eindeutig zu bestimmen und bereitzustellen. Eine Ausleihe kann nicht erfolgen, Arbeitsplätze müssen daher bereitgestellt werden, was für eine kürzere Zeit möglich ist, für längere aber schwierig wird.

Jedenfalls sieht man sich als Bewohner dieses Hauses vielen äusseren Ansprüchen gegenüber, die in ihrer Vielzahl und Intensität die Möglichkeiten eines Privathaushalts strapazieren und vielfach auch einfach überfordern. Aber – und dieses Aber ist wesent-

lich – wenn man sich auf die Herausforderung einlassen mag, erlebt man die Begegnung mit so verschiedenartigen Menschen und ihren oft ungewöhnlichen Fragestellungen als lohnende Bereicherung.

Vor der Veranda liegt das «Tobelwisli», ein «Sunken Garden» nach englischem Vorbild. *(AJ 2011)*

Wer sich noch eingehender mit diesem denkwürdigen Küsnachter Haus befassen will, dem sei das Buch «Haus C.G. Jung» empfohlen, das in Wort und Bild viel Wissenswertes vermittelt. Es ist in einer deutschen und einer englischen Ausgabe erhältlich über FO Fotorotar Egg <www.shop.fo-publishing.ch> oder im Buchhandel (ISBN 978-3-905681-40-6).